

## Erschließung eines poetischen Textes: Gedicht

Aufgabenstellung: Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht „Städter“ von Alfred Wolfenstein. Vergleichen Sie anschließend die Bearbeitung des Stadtmotivs in den Gedichten „Städter“ (1914) und „Auf einer Wanderung“ (1845/46) von Eduard Mörike, indem Sie auch auf Ihre literaturgeschichtlichen Kenntnisse zurückgreifen.

### Gliederung:

- A Die heutige Großstadt als Massenanziehungspunkt
- B Analyse und Interpretation des Gedichts „Städter“ von Alfred Wolfenstein
  - I. Knappes Umreißen des Inhalts und der Kernaussagen des Gedichts
  - II. Großformale Anlage und Aufbau von „Städter“
    - 1. Sonett als Mittel zur Kontrastgestaltung
    - 2. Reimschema als Element der Trennung und Verschränkung
    - 3. Metrum und Rhythmus als ambivalente Figur
  - III. Rhetorische Mittel
    - 1. Vergleich
    - 2. Synekdoche
    - 3. Antithese
  - IV. Intention des Autors: Warnung und strikte Abkehr vom städtischen Leben
- C Vergleich des Motivs „Stadt“ mit „Auf einer Wanderung“ von Eduard Mörike
- D Gedichte als „Zeitzeugen“ und Aufruf an die Gesellschaft

### Ausarbeitung:

Zehntausend, Hunderttausend, eine Million, zehn Millionen. Die Weltbevölkerung wächst rasant und Städte explodieren regelrecht vor den immer größer werdenden Massen, die einen Raum zum Leben suchen. Man wird sich schon irgendwie arrangieren, zurechtfinden, wohlfühlen, Freunde finden und in einer großen Gemeinschaft geborgen sein. Könnte man meinen. Die Realität zeigt oftmals ein anderes Bild: Trotz der vielen Menschen auf engstem Raum bleibt jeder für sich, man gelangt durch überfüllte Fußgängerzonen zur Arbeit und sagt nicht einmal „Guten Morgen“ zu irgendjemandem. Jeder bleibt für sich, sei es nun auf der vollen Straße, in der U-Bahn oder S-Bahn und schließlich auch in der eigenen Wohnung. Dieses Phänomen der Massenkultur und Urbanisierung haben jedoch nicht nur die Menschen heute vor Augen, auch diverse Autoren wie beispielsweise der Expressionist Alfred Wolfenstein haben dies schon zu ihren Lebzeiten literarisch verarbeitet. Daher soll aus gegebenem Anlass im Folgenden das Gedicht „Städter“ von letzterem aus dem Jahr 1914 analysiert und interpretiert werden und schließlich auch mit Eduard Mörikes circa 70 Jahre zuvor verfasstem Gedicht „Auf einer Wanderung“ im Hinblick auf das Motiv „Stadt“, auch mit Augenmerk auf den Zeitunterschied, verglichen werden.

Zunächst soll auf den Inhalt des expressionistischen Werkes eingegangen werden: Wolfenstein beschreibt in seinem Gedicht das typische Bild der Stadt aus dieser Zeit. Es werden Enge, Bedrängnis in der Stadt beschrieben. „Dicht [...] stehn Fenster beieinander, drängend fassen Häuser sich so dicht an“ (V. 2f). Der Autor erzählt von Menschenmassen, die in Straßenbahnen dicht an dicht sitzen, ohne sich füreinander zu interessieren (vgl. V. 5ff). Doch neben der Überfüllung geht es in den letzten beiden Strophen darum, dass das Individuum, das in der Stadt lebt, die Privatsphäre verliert, dass „jeder teilnimmt wenn [es weint]“ (V. 10), aber trotzdem letztendlich jeder für sich bleibt und ein jeder alleine ist beziehungsweise sich alleine fühlt (vgl. V. 14).

Das Gedicht ist als Sonett angelegt: es besteht aus zwei Quartetten und zwei Terzetten, die sich auch inhaltlich voneinander abgrenzen. Während in den Quartetten die äußeren Umstände und die Stadt beschrieben werden, bezieht sich der Inhalt der Terzette auf das lyrische Ich, auf dessen Gedanken und Gefühle. Die dreiversigen Strophen bilden quasi einen Gegensatz, einen Kontrast zur großen, bedrängenden Stadt.

Anders als die beiden Terzette weist jedes Quartett einen eher unreinen umarmenden Reim auf. Es reimen sich das Ende von Vers 1 und 4 nämlich „stehn“ und „sehn“ und „umarmen“ den nicht sauberen Reim „fassen“ und „Straßen“ (V. 2f). Selbiges gilt für Strophe 2, allerdings ist der reine Reim hier vom unreinen umarmt. Inhaltlich passen die sich reimenden Verse auch zusammen als die aufeinanderfolgenden sich nicht reimenden. „Ineinander dicht hineingehakt“ (V. 5) gehört so zu „ineinander, ohne Scheu befragt“ (V. 8). Die Terzette hingegen reimen sich ohne einheitliches Schema strophenübergreifend. Hier sind alle Reime rein und sorgen dadurch für eine deutlich erkennbare Zusammengehörigkeit der betreffenden Verse. Es reimen sich hier beispielsweise „Gegröle“ (V. 11) mit „Höhle“ (V. 12) oder „weine“ (V. 10) mit „alleine“ (V. 14). Durch die Reime, die vers- oder gar strophenübergreifend sind, verzahnt sich das Gedicht

äußerlich aber auch inhaltlich ineinander. Durch die „Sperrung“ der zusammengehörenden Sätze wird aber gleichzeitig auch ein Gegensatz zwischen Menschen und Dingwelt ausgedrückt. Die äußeren Zwänge beherrschen so den Menschen und zerschneiden ihn, beides gehört nicht recht zusammen und doch hängen beide Seiten voneinander ab, was daran deutlich wird, dass sie trotz des Hyperbatons durch den Reim eine Einheit bilden, die vieles einschließt, was nicht unbedingt notwendig wäre, ausgedrückt durch die Teile des Gedichts, die dazwischenstehen und relativ wenig mit der Thematik der grammatikalischen Einheiten zu tun haben. In den Quartetten entsteht ebenfalls eine inhaltlich und formal geschlossene Einheit – zwar nicht gar so antithetisch wie bei den Terzetten – aber dennoch ist sie vorhanden.

Das Metrum des Gedichts ist ein durchgehender Trochäus, der 5-hebig ist. Einzige Ausnahme ist der Daktylus am Anfang, der eine Art Auftakt bildet und den ersten Vers auf einen 4-hebigen Trochäus begrenzt. Jeweils im Wechsel enden die Verse klingend oder stumpf, so zum Beispiel die betonte „Haut“ (V. 9) gefolgt von „weine“ (V. 10, wo die letzte Silbe unbetont bleibt. Durch den Trochäus entsteht eine Betonung am Anfang jeder Strophe, das Gedicht wird insgesamt unruhiger und unmittelbarer. Jedoch führt der gleichmäßige Rhythmus auch eine gewisse Gleichförmigkeit und Melancholie mit sich, die neben der unruhigen Großstadtheistik auch ein „Dahinplätschern“ des Lebens darstellt. Neben der Verzahnung durch Strophenbau, Reim und Klang wird das Gedicht „Städter“ auch durch weitere Stilfiguren ausgemalt und noch komplexer gestaltet. Zum einen sorgen Vergleiche für ein besseres Verständnis und einen angenehmen Lesefluss, da sie in mehreren Strophen zu finden sind. „Dicht wie die Löcher eines Siebes“ (V. 1) oder „Wände so dünn wie Haut“ (V. 9) stellen den Text anschaulich und verständlich dar, der Leser spürt regelrecht das Thema „Großstadt“ mit seinen Ausprägungen und es wird im Rezipienten ein Bild geschaffen, das der Autor selbst besitzt.

Auch das mehrmals verwendete Stilmittel der Synekdoche in Strophe 1 und 2 soll dieses Bild im Kopf weiter ausgestalten. „Dicht“ (V. 1), „drängend“ (V. 2), „geschwollen“ (V. 4) und „Häuser“ (V. 3) sollen die Enge und das Begrenzende der Stadt, welche durch die Häuser symbolisiert wird, verdeutlichen. Selbiges kann ebenfalls in Strophe 2 angewandt werden, wo „dicht hineingehakt“ (V. 5), „nahe“ (V. 7), „ineinander“ (V. 8) für den Verlust der eigenen Privatsphäre und für den Ich-Verlust in der Masse stehen. Analog kann der Begriff „Tram“ (V. 6), also Straßenbahn, zumindest regional gleichbedeutend für Hektik, Arbeit und Schnellebigkeit aufgefasst werden.

Das auffälligste und ganz bewusst von Wolfenstein verwendete rhetorische Mittel ist jedoch die Antithese, die die sich reimenden Verse der Terzette gegenüberstellt, aber gleichzeitig die Einheit des Reimes durch den inhaltlichen Gegensatz zerstört. „Daß ein jeder teilnimmt, wenn ich weine“ (V. 10) im Kontrast zu „steht ein jeder fern und fühlt: alleine“ (V. 14) sowie „unser Flüstern, Denken ... wird Gegröle ...“ (V. 11) und „und wie still in dick verschlossener Höhle“ (V. 12) bilden formal eine Einheit, aber zeigen durch den Gegensatz auch die Ambivalenz der Stadt. Jeder weiß alles über jeden, die Privatsphäre schwindet, aber gleichzeitig wird jeder anonym, jeder bleibt für sich. Neben all der Hektik und Enge der Stadt, neben den Massen, bleibt das Individuum letztlich alleine, niemand kümmert sich um den Nächsten. Letzteres zeigt auch die Antithese zwischen den ersten und letzten beiden Strophen.

Alfred Wolfenstein als Expressionist wendet sich mit seinem Gedicht deutlich gegen den Massenkult, der zu seiner Zeit aufgekommen ist, er warnt vor einer Abstumpfung der Seele, vor einem Verlust der eigenen Persönlichkeit. Er beschreibt die Stadt als „dicht“ (V. 1) und „drängend“ (V. 2) mit der tristen Farbe „grau“ (V. 4). Und gewürzte Straßen (vgl. V. 3f) stehen sinnbildlich für eine Schlinge, die dem Einzelnen kaum Luft zum Atmen lässt. Wolfenstein lässt die gesamten Massen durch „ineinander dicht hineingehakt[e] [...] Leute“ (V. 5ff) „in den Trams“ (V. 6) bildlich werden. Daneben geht er auf den Einzelnen ein, der nie wirklich alleine sein kann, da der Nachbar alles mithören kann (vgl. V. 9ff). Er beschreibt auch eine Rezession oder gar Depression durch das „Weinen“ (V. 10) und dadurch, dass das Individuum für sich alleine „still in dick verschlossener Höhle ganz ungerührt und ungeschaut steht (V. 12ff) und dabei „fern“ (V. 14) ist und sich alleine fühlt (vgl. V. 14). Insgesamt betrachtet ist Wolfensteins Gedicht sehr negativ behaftet, was die Thematik der Stadt betrifft, er wendet sich als Expressionist typischerweise gegen Städte und Massenkultur und zeigt Nachteile, Abstumpfung der Seele der Städter und Depressionen – ausgelöst durch die Stadt – auf.

Nur gut 70 Jahre zuvor hat der Autor des Biedermeier, Eduard Mörike, in seinem Gedicht im romantischen Stil „Auf einer Wanderung“ eine freundliche, goldene Stadt beschrieben, wo Blumen und Glocken (vgl. V. 4f) das lyrische Ich tief beeindruckten. Es staunt (vgl. V. 10) der Stadt wegen, weil „Rosen leuchten“ (V. 9), „Lüfte leben“ (V. 8) und „Blüten beben“ (V. 7). Insgesamt wird mit romantischer Sicht eine glänzende, schöne Stadt beschrieben, wenn auch nicht mit uneingeschränkt positiver Einstellung, da der Protagonist „trunken“ und „irreführt“ ist (V. 17). Aber dennoch ist die Beschreibung dieser Stadt etwas Gottähnliches, von den Musen verursacht (vgl. V. 18). Das Gedicht entstammt geschichtlich gesehen dem Biedermeier, also einer anderen Epoche, zeitlich gesehen ist es aber relativ wenig entfernt von Alfred Wolfensteins „Städter“. Die absolut gegensätzliche Beschreibung einer Stadt lässt sich darauf zurückführen, dass die rasante Urbanisierung erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland einsetzt, dass viele Massenunterkünfte, große Fabriken erst nach dem Biedermeier entstehen oder aber auch, dass der Autor, ein „verspäteter Romantiker“, der mit Sicherheit von der nicht sehr viel früheren Epoche geprägt worden ist. So begibt er sich auf eine für Romantiker typische Wanderung, sucht die Nähe zur Natur, weg von Trubel, Hektik und meidet somit von vornherein Großstädte. Ebenso hat Eduard Mörike in einer ruhigeren Zeit gelebt, Wolfenstein hingegen lebt zu Zeiten des wilhelminischen Deutschland, das für den Ersten Weltkrieg aufrüstet, wo Tausende in den Fabriken arbeiten, wo Städte ein immenses Wachstum erfahren. Es kann festgestellt werden, dass beide Gedichte aufgrund ihrer Entstehungszeit und ihres Entstehungsumfeldes recht verschiedene Ansichten auf die Stadt haben. Dennoch lässt sich bei Mörike auch schon ein Zweifeln erkennen, wenn er „trunken“ und „irreführt“ (V. 17) ist.

Schlussendlich lässt sich feststellen, dass Dichter und Schriftsteller im Allgemeinen einen wichtigen Beitrag zum Verständnis ihrer Welt für folgende Generationen geben. So wird in der Romantik und im Biedermeier ein positives Bild auf die Stadt geworfen, nach der Jahrhundertwende – auch durch äußere Gegebenheiten – ein negativ behaftetes. Und doch sind dies immer nur Auszüge ihrer Zeit. Für den heutigen Menschen sind ganz andere Vorstellungen vorherrschend, so ist das heutige Berlin als Großstadt kaum mit dem von vor 100 Jahren zu vergleichen, doch ist die Aussage des Gedichts „Städter“ von Alfred

Wolfenstein gerade auch heute wieder äußerst aktuell und anwendbar. Städte werden noch größer, dank des Internets und Telefons weiß jeder alles über jeden und doch sind die Menschen heute auch fern und allein, anonymere denn je. So sollte es für jeden zum Ziel werden, Freunde zu finden und zu behalten, aus Einsamkeit Gemeinschaft, aus Bedrängnis Freiheit zu machen.